Bavar.
4030
IV, 3

Bavar. 4030, IV, 3, 1

<36629310300015

<36629310300015

Bayer. Staatsbibliothek

Bav. 4030, IV, 13

Oeffentliche

Prüfung

der ersten

rhetorischen Klasse

in

dem kurfürstlichen Schulhause

zu

München

1784.

Mit gnädigster Bewilligung der kurfürstlichen hohen Schulkuratell.

Gedruckt in der Vötterischen Hof- und Landschaftsbuchdruckerey.

Bayerische Staatsbibliothek München

Nåmen der Schůler.

Herr Leopold Freyherr von Cronegk.

Andre Michael.
Arnhard Philipp.
Attenkofer Paskal.
Auer Vincenz.
Babenstuber Johann.
Bischoff Kaspar.
Bock Anton.
Buchner Johann Nep.
Caron Duval Anton.
Dallmayr Michael.
Eberle Augustin.
Eder Anton.
Eder Bernhard.
Fischer Leonhard.
Gail Mathåus.
Grekl Anton.
Gruber Adrian.
Gualzata Johann.
Haselboek Clemens.
Hågeneder Joseph.
Hauck Joseph.
Heinleth Maximilian.
von Heinleth Xavier, Domicell. in Straubing.
Jakob Ludwig.
Jåger Joseph.
Kandler Andre.
Kellermayr Augustin.
Leeb Joseph.
Lerch Franz.
Lohr Ignaz.
Leuthner Wolfgang.
von Mayr Cajetan.
Mayr Joseph.
Mussack Johann.
Obermayr Jakob.
Ostermann Philipp.
Plank Placidus.
Pögl Benno.
Pöglmiller Mathias.
Prandl Xavier.
Rebhiendl Jakob.
Ridt Joseph.
Rieg Ignaz.
Roßmann Jakob.
Sanctjohanser Joseph.
Schallhammer Jos.
Schlichtinger Jos.
von Schmid Xavier.
Schmid Johann Nep.
Schmidmayr Ignaz.
Schneider Johann.
Schwab Anton.
Schwaiger Franz.
Schwinghammer Jakob.
Sedelmayr Johann.
Seiler Jos.
Sporer Franz.
von Stock Franz Seraph.
Stürzer Jos.
Sutor Jos.
von Vincenti Wilhelm.
Wagner Maximilian.
Widmann Sebastian.
Weber Jos.
Zacherl Benedikt.

Chri=

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Christenthum.

Die katholische Glaubenslehre von den heiligen Sakramenten ist für diese Klasse der Gegenstand des Unterrichts.

Sie betrachtet ihre Eigenschaften, in so ferne diese allgemein sind, und jedem Sakramente zu kommen; zeiget ihre Zahl, Wirkung, und Abtheilung: auch zu welchem Zwecke sie der göttliche Erlöser eingesetzet hat.

Insonderheit giebt sie von jedem Sakramente den richtigen Begriff: lehrt, wo es möglich ist, die Geschichte der Einsetzung; bestimmet Materie, Forme, Wirkung und Bedingniße, unter welchen wir selbe empfang e können, und erkläret zugleich die reine Absicht

der Kirche, welche sie bey den äußerlichen Ceremonien hat.

Sittenlehre.

Verhältnisse und engere Verbindungen, welche Natur oder Bedürfniß zum Grunde haben, bestimmen die gegenseitigen Pflichen jedes Standes. Unter diesen zeichnen sich vorzüglich jene aus, die Fürsten und Unterthanen aneinander fesseln. Um sie näher zu untersuchen muß zuerst der Begriff eines Staats festgesetzet werden. Man nennet jene Gesellschaft der Menschen so, die wegen ihrer äußerlichen Glückseligkeit, ein sicheres und bequemes Leben zu führen, sich vereinigen, und unter einer obersten Macht nach gemeinschaftlichen Gesetzen leben. Hieraus entsteht die sichere Erwartung, daß jeder Bürger seiner Pflicht genau erfülle. 1. Durch den Gehorsam gegen die Gesetze, und 2. durch die Liebe des Vaterlands — Eigenschaften, die eine nähere Erklärung erfordern, da selbe jedem Bürger wichtig und heilig seyn müssen.

Wer in diesem Staat die höchste Gewalt gesetzmäßig in Händen hat, heißt Regent des Staats. Weisheit, Gerechtigkeit, und Liebe

sind

sind die Grundfeste seines Throns, und durch sie allein kann er die weitfassende Pflicht, das Wohl des ganzen Staats zu befördern, erfüllen.

Die Tugendlehre legt den Regenten dazu die edelsten und allgemeinsten Beweggründe vor: *)

1) Daß, wie auch ihre äußerlichen Rechte vor Menschen beschaffen seyn mögen, die gewissenhafte Vernunft dennoch keine andere Absicht bey der Anwendung derselben rechtfertigen kann, als die, das Wohl ihrer Unterthanen möglichst zu befördern.

2) Wie viel Gutes, und wie viel Böses sie so leicht stiften können; durch ihr Beyspiel, durch ein Wort, einen Blick der Billigung, oder Mißbilligung.

3) Daß der Unterschied, der sie über andere Menschen erhebet, zufällig und vergänglich ist; aber der Gebrauch und Mißbrauch ihrer Gewalt nothwendige und unwiederbringliche Folgen nach sich zieht.

Wie sollte aber der Regent allein die ganze Last des Staats tragen können? In dieser Absicht setzet er Unterobrigkeiten, damit sie ihm-

*) Feder. Grundsätze der Tugendlehre.

ihm in seinem Berufe arbeiten helfen. Bey ihrer Wahl hat er auf die Gaben des Verstandes, und des Herzens zu sehen, und die besondere Pflicht dieser Unterobrigkeiten ist:

1) In der Beobachtung der Gesetze der Gerechtigkeit und guten Ordnung ein ungeheucheltes und vorleuchtendes Beyspiel zu geben;

2) Die Herzen des Regenten und der Unterthanen als Mittler gemeinnützig miteinander zu verbinden, für einander zu gewinnen;

3) Gewissenhaften Fleiß in der Ausrichtung ihrer Geschäfte und der Anwendung ihrer gemeinwichtigen Zeit zu beweisen, daß sie ja nicht ihr erlangtes Amt für den bestimmten Ort der Ruhe halten.

4) Nicht nur vor wissentlicher Partheylichkeit sich zu hüten, sondern über alle ihre Neigungen und Vorstellungen möglichst zu wachen, um nicht unvorsetzlich derselben sich schuldig zu machen.

Unter dieser obersten Macht muß der Unterthan nach gemeinschaftlichen Gesetzen leben. Er wird die Pflichten eines guten Unterthans vollkommen erfüllen:

1) Durch willigen Gehorsam gegen die Befehle der Obrigkeiten;

2) Durch Treue in Ausrichtung derselben nach bestem Vermögen;

3) Besonders auch durch willige und treue Entrichtung der gesetzmäßigen Abgaben;

4) Durch Ehrerbiethigkeit gegen das obrigkeitliche Amt, Liebe und Ehrfurcht für gute Obrigkeiten, und Geduld in Ansehung der Schlimmen oder Schlimmscheinenden; so lange nicht höhere Pflichten ein anderes erfodern.

Diese Pflichten lehret uns die Moral, und die Religion unterstützet sie. Anwendung soll sie zur Wirklichkeit bringen; denn sie allein macht uns zu guten Bürgern, die guten Regenten unterworfen sind.

Dichtkunst.

1 §.

Einleitung.

Die allgemeine Einleitung fodert einen ächten Begriff der Dichtkunst. Sie ist der volle

Aus-

Ausdruck wahrer Empfindung über die schöne Natur in einer sinnlichen Rede. Von dieser Bestimmung, die eine nähere Erklärung fodert, folgern wir auf die Gaben des Dichters. Sein Zweck ist, daß er mit Vergnügen lehre; und die Art, wie er diesen Zweck zu erlangen trachtet, kann die Eintheilung in die erzählende, dramatische, lyrische, und didaktische Poesie geben. Damit sich nun der Dichter zu jenem Grade der Höhe erhebt, dessen sein Genie fähig ist, zeigen ihm gute Poetiken seine Bestimmung. Ihr Nutzen schränkt sich aber nicht blos auf den Dichter ein. Wie viele haben von Natur keine Anlage zur Dichtkunst, und wollen vielleicht nichts weniger als Dichter werden? Diesen lehren sie kritische Kenntnisse, daß sie mit Geschmacke urtheilen, und das wahre Schöne vom Unächten, und Falschen unterscheiden können.

2 §.

Geschichte.

Die wahre Geschichte der Dichtkunst nur von einem einzigen Volke, sagt Sulzer, wäre ohne Zweifel zugleich die Geschichte dieser Kunst bey jeder andern Nation, und gewiß

ein

ein wichtiger Theil der allgemeinen Geschichte des menschlichen Genies; aber überall herrschet Dunkelheit. Wir zeigen, soviel möglich ist, ihren allgemeinen Zustand; die verschiedenen Epochen bey den Griechen, Römern, und andern europäischen Nationen; vorzüglich aber bey den Deutschen.

3 §.

Felder des Dichters.

Die sinnlich schöne Vorstellung der Natur fodert Idealschönheiten; diese erhält der Dichter durch das poetische Colorit; durch Bilder, Beyspiele, Vergleichungen, Gleichnisse, Allegorie, Methapher, ästhetische Beywörter, und Charakter, die er in Reden, Handlungen, wirklichen Schilderungen zeichnet. Diese Eigenschaften werden einzeln näher untersucht, und mit Beyspielen aus den besten Dichtern erläutert.

In der Nachahmung der Natur zeigt sich das schöpferische Talent des Dichters. Hiezu gehören Erfindung, poetisches Neue, Wunderbare, und Wahrscheinliche, Fabeln, Episoden. Diesem Paragraph setzen wir noch den poetischen Stil bey.

4 §.

4 §.
Geistliche Poesie.

Man kann auch Gedichte aus der Religion nehmen, weil die Begebenheiten der Offenbarung Grundriße sind, die Ausgebildete Gemälde werden können. Diese heiligen Poesien fodern aber eine ihrer Hochheit eigne Bearbeitung, worinn wir den Gedanken des Klopstocks über die geistliche Poesie folgen.

5 §.
Erzählende Poesie.

In der erzählenden Poesie kömmt zuerst die äsopische Fabel; sie fodert Handlung, Moral, und Simplicität im Vortrage, welche Eigenschaften ihren Nutzen bestimmen. Dürftigkeit in der Sprache, Rauhigkeit im sittlichen Charakter, und herrschende Gewalt mögen die Ursache dieser Art von Gedichten seyn. Sie ist sehr glücklich, besonders von unsern deutschen Dichtern bearbeitet worden.

Das Schäfergedicht hat nicht jene Forme allein, in der sie uns Theokrit und Virgil gezeiget haben; sie nimmt verschiedene Formen an. Stoff, Schreib-

art, und Charaktere müssen ganz der Scene angemessen seyn, in der die Schäfer leben, umgeben von der Einfalt der Natur, im Stande der Unschuld und Freyheit. Die Geschichte zeigt uns Dichter, die das Original edler Einfalt, und Unschuld erreichet haben.

Die Epope, das heroische Lobgedicht, die noch zu dieser Hauptgattung gehören, und die Dramaturgie sind dem Plan gemäß für die zweyte Rhetorik bestimmt.

6 §.

Lyrische Poesie.

Sulzer nennt die lyrische Poesie die eigentliche Poesie der Empfindungen. Da diese nicht immer die nämlichen sind, und bey verschiedenen Gegenständen auch die Begeisterung verschieden ist, so entstehen hieraus mehrere Dichtungsarten: Oden, Elegien, Cantaten, Oratorien, Romanzen. Jede von diesen vorzüglichsten Arten der lyrischen Poesie behandeln wir weitläufig; sehen auf die Geschichte, welche Dichter sich hierinn bey den Griechen, Römern, und Deutschen besonders ausgezeichnet haben, und analysiren einige Muster.

7 §.

Didaktische Poesie.

Die didaktische Poesie, welche die Wahrheiten mit poetischen Bildern ausschmücket, und sie fühlbar macht, faßt in sich das eigentliche Lehrgedicht, die Satyr, und das Sinngedicht. Die Eigenschaften dieser Dichtungsarten verdienen um so genauer bestimmt zu werden: je gewisser es ist, daß eine gute Anwendung sehr viel nützet, und eine fehlerhafte viel verderben kann. Vorzüglich ist dieses bey der Satyr nöthig. Hierinn folgten wir dem Urtheil solcher Männer, deren Einsicht und guter Charakter sie zu wahren Gesetzgebern machen konnte. Dann sehen wir uns um die Geschichte um, und zeigen die berühmtesten Dichter, welche sich in jedem Fache ausgezeichnet haben

Historischer Vortrag.

Ein wichtiger Zweig redender Künste ist der historische Vortrag. Hiezu werden die für jede Erzählung nöthigen Eigenschaften, Reinigkeit, Kürze, und Deutlichkeit erfodert. Der Geschichtschreiber bleibt aber nicht im-

mer

mer blos Erzähler. Als Philosoph schildert er auch Charaktere von einzelnen Personen und ganzen Völkerschaften; dringt mit scharfem Auge in das Menschenherz; zeiget die Ursach einer steigenden und fallenden Republik; beobachtet, beurtheilt, und lehrt in Sittensprüchen: er läßt auch seine handelnden Personen als Redner sprechen, und legt ihnen Worte in den Munde, die auf Zeit, Ort, und Umstände passen, und ihren Gesinnungen und verschiedenen Interesse ganz gleich kommen. Ueberdas sucht er sogar seinen Stoff lebhaft, und, gleich dem Dichter, auf gewisse Art dramatisch zu machen, damit er, wie Quintilian sagt, dem Ueberdruß eines ununterbrochenen Erzählens ausweiche. Doch darf man nicht glauben, daß er sich auch deßwegen die Freyheit herausnehme, die Geschichte nach seinem Belieben zu ändern. Wahrheitsliebe ist seine Haupteigenschaft, die er noch mit nöthiger Wissenschaft verbinden muß, damit er nicht nur Beyfall, sondern auch Glaube bey dem Leser erhalte. Aus diesen Beobachtungen fließen folgende Paragraphen:

1 §. Der Vortrag überhaupt.
2 §. Der historische Vortrag ins besondere.
3 §. Der Nutzen der Historiker.

4 §. Reinigkeit der Sprache.

5 §. Kürze.

6 §. Deutlichkeit.

7 §. Schmuck und Nachdruck.

8 §. Interesse.

9 §. Beschreibung.

10 §. Charaktere.

11 §. Historische Reden.

Dieser Paragraph wurde weitläuftiger behandelt, weil er zugleich auch die Vorbereitung zur Redekunst enthält.

12 §. Denksprüche und Anmerkungen über Moral und Politik.

13 §. Harmonie in der ganzen Verbindung.

14 §. Die innern Gaben des Historikers.

Nach diesen allgemeinen Anmerkungen analysiren wir einige Stellen aus dem Livius, der zur stattorischen Erklärung vorgeschrieben ist.

Mathes.

1 §.

Einleitung.

Die Algebra ist eine Wissenschaft aus bekannten Grössen, unbekannte durch allgemeine

Zei-

Zeichen und Gleichungen zu finden. Sie gründet sich auf die von sich selbst evidenten Grundsätze.

I. Eine jede Größe ist sich selbst gleich; das Ganze seinen Theilen zusammgenommen.

II. Gleiches mit gleichem, wie immer vermehrt oder vermindert, giebt wieder Gleiches.

III. Was einem dritten gleich ist, ist unter sich selbst gleich.

IV. Gleiches kann für Gleiches genommen werden. Auf diesen Grundsatze ruhet die algebraische Uebersetzung addirter Größen durch die Subtraktion, multiplicirter durch die Division, und wechselweis zu.

2 §.

Brüche.

Ein Bruch ist ein oder mehrere Theile eines Ganzes. Jeder Bruch wird auf zweyerley Gattung größer, oder kleiner gemacht, welches der Grund ist, zween oder mehrere Brüche unter einerley Benennung zu bringen. Ein allgemeiner Ausdruck für alle mögliche Brüche kann $\frac{n}{d}$ seyn. Brüche werden addirt,

sub-

subtrahirt, multiplicirt, dividirt, sowohl in Zahlen als in Buchstaben; bis auf die kleinsten Theile reducirt, und der Werth eines Bruchs bestimmt. Auch ganze werden mit Brüchen multiplicirt, und dividirt, und jede ganze Zahl wird zu einem Bruche von dem verlangten Nenner erhoben.

3 §.

Gleichungen.

Eine algebraische Aufgabe auflösen, heißt den Werth einer unbekannten Größe durch Gleichungen bestimmen. Dieses geschieht durch Benennung, und durch eine oder mehrere Hauptgleichungen. Für die Benennung und Hauptgleichungen mag etwa diese Regel die beste seyn: man benennt die unbekannten Grössen x. y. z, spricht die Aufgabe deutlich aus, wie sie gegeben ist, und schreibt sie algebraisch nieder. Ist die Hauptgleichung gemacht, und nur eine unbekannte Größe vorhanden, so reducirt man; das ist, Brüche werden zuerst weggeschafft, dann bekannte auf eine, und unbekannte auf die andere Seite, doch von diesen meistens die wenigere zu den mehrern, übersetzt: bis eine einzige unbe-

kannte Größe bejahend auf einer; alle bekannten aber auf der andern Seite zu stehen kommen.

4. §.

Würden.

Eine mit sich selbst multiplicirte Größe heißt eine Würde: $x \times x = x^2$.

Der Exponent 2 zeigt den Grad der Würde an, die Größe x selbst ist die Wurzel.

Immer ist $x = x^1$ und $10 = 10^1$.

Alle mögliche Dignitäten lassen sich durch x^m, alle mögliche Wurzeln durch $\sqrt[n]{x}$ ausdrücken.

Nur gleiche und gleichnamige Würden und Wurzeln können wirklich addirt, oder subtrahirt werden: $a^m + a^m = 2a^m$. $\sqrt{a} + \sqrt{a} = 2\sqrt{a}$. $2a^m - a^m = a^m$.

Würden werden multiplicirt, wenn man die Exponenten addirt: $a^m \times a^n = a^{m+n}$.

Würden werden dividirt, wenn man die Exponenten subtrahirt: $a^m : a^n = a^{m-n}$.

Eine jede Würde zur Dignität Nulle erhoben ist gleich eins: $a^0 = 1$. $10^0 = 1$.

Eine Würde mit einem negativen Exponenten ist einem Bruche gleich, dessen Zähler Eins, und der nenner die nämliche Würde mit dem positiven Exponenten ist: $a^{-m} = \frac{1}{a^m}$. $10^{-2} = \frac{1}{10^2}$

Eine Würde zu einer höhern Würde zu erheben, dürfen nur die Exponenten multiplicirt werden: $(a^m)^n = a^{mn}$.

Wenn man aus einer Würde die Wurzel herauszieht, muß der Exponent der Würde durch den Exponenten der Wurzel dividirt werden: $\sqrt[n]{a^m} = a^{\frac{m}{n}}$.

Eine Wurzelgröße zu multipliciren, oder zu dividiren, wird die hinter den Wurzelchen stehende Wurzel multiplicirt, oder dividirt: $\sqrt{a} \times \sqrt{a} = \sqrt{a^2}$.

$\sqrt{a^2} : \sqrt{a} = \sqrt{a}$.

Jede Größe, aus welcher sich die Wurzel genau herausziehen läßt, heißt rational, und irrational im widrigen Falle.

Eine Größe, welche man hinter ein Wurzelzeichen bringen will, darf nur zu jener Würde erhoben werden; in welcher das vorangesetzte Zeichen ist: $a \times \sqrt{x^2} = \sqrt{a^2 x^2}$.

Will man eine Wurzelgröße zu einer Würde erheben; so müssen die hinter dem Wurzelzeichen stehende Größe erhoben werden: $(\sqrt{a})^2 = \sqrt{a^2}$.

Die Quadrat oder Cubicwurzel ziehet man aus einer Wurzelgröße, wenn man die Exponenten der Wurzeln in einander multiplicirt: $\sqrt{\sqrt{a}} = \sqrt[4]{a}$.

Von einer negativen Würde sind alle Potenzen, welche gerade Exponenten haben, positiv; und negativ, die mit ungeraden.

5. §.

Decimal- und Sexagesimalbrüche.

Ein Bruch, dessen Nenner eine Würde aus 10 ist, heißt ein Decimalbruch: $\frac{3}{10}$. $\frac{4}{100}$. &c. Man schreibt die Decimalen ohne Nenner nach der angenommenen Regel auf.

723,456 nach der Würdenlehre aufgelöst, ist $= 7 \times 10^2 + 2 \times 10^1 + 3 \times 10^0 + 4 \times 10^{-1} + 5 \times 10^{-2} + 6 \times 10^{-3}$. Man sieht hieraus, daß die Decimalen Würden negativer Exponenten sind. Ihr allgemeiner Ausdruck ist $a \times 10^{-m}$; wo der negative Exponent die Würde, zu welcher der Nenner erhoben ist,

und zugleich die Entfernung vom Ganzen anzeigt.

In der Addition und Subtraktion folgt man der allgemeinen Zahlrechnung.

In der Multiplikation, wenn sie auch mit Ganzen vermischet sind, verfährt man nach der gemeinen Zahlrechnung; nur werden im Produkte so viele Decimalen abgeschnitten, als in beeden Faktorn zugegen waren:

$$\begin{array}{r} a \times 10^{-m} \\ b \times 10^{-n} \\ \hline ab \times 10^{-m-n} \end{array}$$

Auch in der Division folgt man wieder der gemeinen Zahlrechnung, und schneidet im Quotienten soviele Decimalen ab, als die Differenz des Divisors und Dividendus beträgt:

$$\frac{a \times 10^{-m}}{b \times 10^{-n}} = \frac{a}{b} \times 10^{-m+n}$$

Wie weit man in der Decimalrechnung fortfahren soll, läßt sich aus dem Gegenstande der Rechnung schließen.

Jeder Bruch läßt sich in einen Decimalbruch verwandeln.

Dessen Nenner eine Würde von 60 ist, heißt ein Sexagesimalbruch, der nach der gemeinen

Zahl-

Zahlrechnung addirt und subtrahirt wird. Bey der Multiplikation muß jederzeit das Produkt durch 60 getheilet werden, wo die erstere Theilung die größere, dann immer die kleinere giebt. Bey der Division folgt man der allgemeinen Regel der Brüche.

§. 6.

Quadrat.

Die allgemeine Formel von dem Quadrate einer jeden zweytheiligen Wurzel ist $a^2 \pm 2ab + b^2$. Nach dieser werden alle Größen zum Quadrat erhoben, und alle Wurzeln ausgezogen.

Gehet eine von diesen Größen ab, ist das Quadrat unvollkommen, und muß jederzeit ergänzet werden. Aus Buchstaben und aus Zahlen wird die Quadratwurzel durch Näherung ausgezogen.

Note. S. 15. soll der Grund der algebraischen Uebersetzung bey dem II. Grundsatze stehen.

Griechische Sprache.

Man gieng in der Lehre von Zeitwörtern, und im Analysiren weiter, und es werden auch zur Probe griechische Muster zergliedert.

Ge-

Geschichte.

Die Geschichte, die für diese Klasse bestimmt ist, enthält die merkwürdigsten Epochen von Deutschland — Die Entdeckung von Amerika — Die Stiftung der lutherischen, zwinglischen, kalvinischen, und englischen Gemeinde — Die heilsamsten Bemühungen der Kirche wider ihren Fortgang — Die Verbesserung der Wissenschaften, Philosophie, Mathematik, Naturkunde, Medicin, Rechtsgelehrtheit, und die Aufnahme der schönen Künste und Wissenschaften — Die Regierung Kaiser Karls V, und seine Wahlkapitulation — Den Zustand Deutschlands unter Ferdinand I, Maximilian II, Rudolph II, und Matthias — Den dreyßigjährigen Krieg, dessen Folgen und Abwechslungen — Den westphälischen Frieden — Die Aenderung der Deutschen Sitten.

Note. Um den Eifer der Schüler anzufeuren, werden kleine poetische Versuche beygelegt, wie selbe von ihnen sind eingeschickt worden. Zwar wurden sie von eingeschlichenen Fehlern gewarnet; mußten sie aber selbst verbessern: so, daß man diese Versuche ganz für ihr eignes Werkchen ansehen kann. Jugendfreund! eine zufriedne Miene von dir wird ihnen die beste Belohnung seyn!

Sammlung
poetischer Versuche

von

den Schülern

dieser Klasse.

In tenui labor — —

VIRGIL.

Fabeln.

Der Jüngling und der Kritiker.

Ein Jüngling kam zum Kritiker;
Und ließ sein Werkchen seh'n:
Beliebt es ihnen, sagte er,
Die Kleinigkeiten zu durchgeh'n —

Ey, was? ein Werkchen schon so früh?
Und zwar gedrückt — was denken sie? —
O hüten sie sich doch dafür;
Denn, wen die Auktorseuche trift,
Der hat ein böses, böses Gift:
Für diese Seuche haben wir
Die schärfsten Mittel angewendet;
Doch waren sie umsonst verschwendet. —

Vergeben sie! nicht diese Seuche trieb
Mich an zu schreiben, was ich schrieb;
Auch dieß nicht, weil ich haben wollte,
Daß man von mir erwarten sollte,
Was neu und wichtig heißt:
Für Jugendfreunde schrieb ich meist,

Begnüge mich; seh'n sie auf mein Bemüh'n
Mit güt'gem Auge hin! —

Wenn dieses ist, sprach jener, mag es geh'n —
Die Absicht macht des Menschen Handlung
schön.

Cajetan von Mayr.

Die Nachtigall und der Kukuk.

Ihr göttlich Lied sang einst aus sanfter Kehle,
Die Sängerinn der Nächte, Philomele,
Und ihre süßen Zaubertöne fühlten
Zween Jünglinge, die sich im Schatten kühlten:
Sie fühlten es — es ward so gut, so bange
Um ihre Brust — Und jene schwieg schon lange;
Sie horchten noch — Ach! riefen sie, wie
schön,
Wie schön singst du! O welche Zauberton'!
Wie wonnevoll ist deine Melodey!
Der Kukuk merkte es, und ließ sich munter
hören:
Es glaubt der Thor, er wird die Lust ver-
mehren.
Betrogen, lieber Herr! — — Sie giengen
unachtsam vorbey:

Voll

Voll Unmuth, sprach er dann — Ich fall euch
nicht ins Ohr!
Hm — Hm — Sie ziehn ein traurigs Lied
dem meinen vor;
Doch sie sind ja noch unerfahrne Knaben,
Die kein Gefühl für wahre Schönheit haben.
Er tröstet sich, wie manche der Gelehrten,
Wenn ihre Schriften — nicht gepriesen werden.

Joseph Stürzer.

Die junge Rebe und der Winzer.

Ach — klagt der jungen Reben eine;
Du nimmst mir alle schönen Aeste,
Wo doch so manche bidre Gäste
Bey Sonnenhitz, bey Lunens Scheine,
Froh zechten, und im kühlen Schatten
Sich läßig hingestrecket hatten.
Gemach, fiel ihr der Winzer ein;
Zu was soll das Geplauder seyn?
Zwar stutz ich diese Schattenäste;
Doch aber werden deine Gäste,
Bey mehr und besserm Wein,
Auch desto muntrer seyn.

Denk,

Denk, das die Frucht dadurch vermehrt,
Und mehr befördert wird. — Was uns der
Winzer lehrt.
Das werden Jünglinge verstehn;
Die oft mit scheelem Blick auf ihre Mentorn
sehn.

Benno Pögl.

Der Knabe und die Biene.

In einer Blume schlief
Einst eine Biene Tief;
Ein Knabe sieht sie nicht,
Und rührt die Blume an — das Bienchen sticht,
Und trotzet ihm mit kühnem Muth:
Verwegner! fühl des Stahels Glut!
Doch, Jungfer Bienchen! das war dumm;
Der Knabe kehrt sich rüstig um,
Und straft die tolle Nachbegier
Durch einen Schlag — todt fällt das kleine
Thier,
Und lehret Uns, daß tolle Rache
Oft Menschen elend mache.

Augustin Kellermayr.

Der

Der Fuchs und die Katze.

Es zankten sich auf ebnem Feld,
Herr Murner, jener Mäuse Held;
Und Meister Fuchs des Vorzugs wegen.
Ich heiße Fuchs; das ist genug;
Rief dieser, ich bin schlau und klug;
Man mag mir hundert Eisen legen;
Ich werde allen wohl entgehn:
Auch weis ich trefflich umzugehn,
Mit Hühnern und so andern Speisen;
Kurz! meine Gaben anzupreissen,
Dürft' ich wohl einen Tag erzählen.
Herr Murner räusperte sich kaum,
Und fieng schon an, als naher Hunde Bellen
Dem Zwist ein schnelles Ende machte.
Ein leichter Kreutzsprung brachte
Die Katze auf den sichern Baum.
Auch Reineck' will durch einen Luftsprung leben,
Da ihm auf ebnem Feld die Flucht unmöglich
war.
Doch sein Versuch mißlang: Es kam der Hunde
Schaar;
Und unsers Künstlers Balg ward ihnen preis
gegeben.
Der Kater sah Reineckens Tod mit an,
Und sprach, was uns zur Lehre dienen kann:

Ey

Ey doch! daß ich nicht Künstler Reineck' bin!
Und putzte lachend sich das Kinn:
Ich lasse Künste Künste seyn,
Nur eine nützliche soll mich erfreun.

Benno Pögl.

Der Rebenstock und die Rebe.

Ein Rebenstock warf seine schlanken Aeste,
Weit um sich her, und hielt sich für die Beste:
Seht doch, wie sie an Stäben schleichen,
Und kaum nur schwachen Stauden gleichen!
So höhnt' er die gestutzten Reben:
Nur ich muß ihnen Ansehn geben;
Nur ich allein bin werth,
Daß man mich gleich dem hohen Baume ehrt.
Gewiß wir gehen ihnen alle nach,
Herr Blätterreich! so sprach
Die weiseste aus diesen Reben:
Wann sie ihr hohes Haupt erheben,
So seh'n wir Zweig, und Laube
Und keine einz'ge — Traube —.

Benedikt Zacherl.

Die Philomele und die Frösche.

Die Philomele saß auf einem Baum und sang
Ihr Abendlied, das schön durch alle Wipfel klang;
Und alles horchte froh, in dem entlegnen Thale,
Auf ihres Zauberschalls entzückte Wiederhalle:
Des weiten Aethers Bürger schwiegen,
Und lauerten mit innigem Vergnügen;
Das Bächchen selbst schlich leis in ihrem Rinnsal fort,
Und hielt verweilend sich an diesem Zauberort.
Die Frösche quackten nur, als thäten sies aus Hohn,
Und hörten unverschämt nicht ihren Götterton.
Jetzt sprach ein fühlbars Herz: O, quacket immer zu;
Und — ich verzeih euchs gern: gebt immer keine Ruh!
Selbst Menschen kenne ich, die bey den schönsten Scenen
Auch ungerührt, wie Frösche, quacken können.

Jakob Schwinghamer.

Die Aelster und der Rabe.

Frau Aelster kam zum Vätter Rabe;
Auch Wohlstand ist der Thiere Gabe;
Sie sprach von unterschiednen Thieren,
Und wußte Fehler anzuführen:
Vom Löwen bis zur kleinsten Mücke,
Sprach sie mit loser böser Tücke.
Wir sehn, erwiedert Junker Rabe,
Daß ihnen Fehler zu bemerken,
Frau Bas'! und selbe zu verstärken,
Am Witz es nie gefehlet habe:
Doch eines hab ich noch gemerket,
Daß sie ihr eigenes Vergehen,
Geschwätzigkeit, ganz übersehen.
Herr Tadler — haben sie's wohl auch gemerkt? ?

Paskal Attenkofer.

Oden
und
Lieder.

An die Seligkeit.

Beglückter Sterblicher, der nur die Zeiten
Der Zukunft denkt; nur denkt die Seligkeiten,
Die nach dem Tode seine Tugend lohnen,
Mit ew'gen Kronen!
Des Schicksals Grimme wafnet sich vergebens,
Die schönsten Tage seines Wonnelebens,
Mit schwarzen Todesqualen zu verbittern;
Nichts macht ihn zittern.
Er steht, und trotzt voll seliger Gedanken,
Des Schicksals Zorne, ohne je zu wanken:
So steht, bestürmt vom wilden Wogenheere,
Der Fels im Meere.
Sie flieht dahin, die bange Nacht der Sorgen;
Und bald — bald kömmt ein heller Frühlings-
morgen,
Wie keiner noch erschien, der unbekränzet,
Ewig uns glänzet.

Gedank' der Seligkeit! durch dich beglücket,
Durch dich gestärkt, durch dich entzücket,
Ruhn Sclaven, wie auf weichen Blumenbeeten,
Am Stein' in Ketten!

Adrian Gruber.

Nach obigem Stoffe.

Die Seligkeit.

Es lohnt die Tugend einst ein selig Leben;
Welch süßen Trost kann der Gedanke geben!
Umsonst wird von des Schicksals Wuth gekränket,
Welcher ihn denket.
Es wird kein Unfall je sein Auge trüben;
Er wird den Stand, in dem er darbet, liebet;
Und hört die Donner, die ihn tödten sollen,
Gleichgültig rollen.
Schnell flieht die Thränen Nacht, gleich Augenblicken;
Und dann wird ihn auf immer zu beglücken,
Ein holder Sommermorgen ohne Gränzen,
Herrlicher glänzen.
Durch dieß gestärkt, sind oft, die wir bedauren,
Die glücklichsten; und in verschloßnen Mauern
Ruhn selbst am Steine, wie auf Blumenbeeten,
Sclaven in Ketten.

O der Gedank' entschließt mein Herz der Wonne;
So wie die Blum der holde Blick der Sonne;
Und macht, daß ich in des Elysens Zonen
Träume zu wohnen.

Cajetan v. Mayr.

Betrachtung der Allmacht Gottes in den Werken der Natur.

Gott sey mein Lied und mein Gesang;
Mein Jubel sey der Herr!
Denn herrlich ist sein Weltenbau,
Und Wunder die Natur.

Fürwahr, Herr! du bist groß und stark;
Jehovah ist dein Nam':
Dein Hauch ist Sturm, und Donner ist
Das Wort Immanuels.

Ein Wink von Ihm — und es entsteh'n
Der Welten ohne Zahl;
Doch stampft sein Fußtritt wider sie
Aus ihrem festen Kleis'.

Dein Antlitz ist der Sonne Feur;
Den Tag hast du zum Kleid:
Es triest dein Haar vom Regenguß,
Und tief gefallnen Schnee.

Dein holdes Lächeln steigt vom Thron'
Und bringt uns jungen Lenz;
Aus deinem Schoose schüttest du,
Den Herbst zu uns herab.

Dein Zorn sucht Sünder auf, und spricht
He, Sünder! — — — Staub ist er!
Du wandelst auf den Gräben, gehst
Durch deiner Feinde Blut.

Dein Fuß, der stampft im Ocean;
Dein Mund sprüht Flammen aus:
Die Rechte reißt den Nordpol los;
Die Linke winkt dem Tod'.

Du bist im Bach; du bist im Strom',
Das Gräschen rühreſt du;
Du bist da, wo der Donnersturm
Die Cedern Gottes bricht;

Und da, wo himmelhohe Berg'
In's bodenlose Meer
Sich stürzen — sieht Er lächelnd zu;
Er schafft die Syrten um

In Eden; macht aus Wasser Erd'
Und Erde aus dem Meer';
Und schließt er seine Augen zu;
So drückt uns Mitternacht.

Sein sanfter Schlaf erzeugt den Mond,
Er nimmt die Sterne weg;
Und theilt sie seinen Wächtern aus — —
Wer ist so stark wie Er? —

Wer gab dem Wallfisch Stärke? Wer
Dem Elephanten Kraft?
Wer gab dem Vogel Flügel wohl?
Wer Flossen wohl dem Fisch?

Und singen Lerchen ihr Gebeth,
Auf eines Staubs Geheiß?
Sprecht! kühlt ein Mensch mit seinem Hauch
Den Erdball? und wer jagt

Die Stürme übers Meer hinan?
Wer forscht sein Alter aus?
Wer sprach zum Meer: bleib steh'n und tritt
Nicht weiter! — bis hieher?

Wer wies Auroren ihren Platz?
Wer bande Hesperus
An Westens Himmel fest? — Wer thats?
Ihr Sterbliche! wer thuts?

Wer wird's in Zukunft thun? — — Nur du,
O Herr! gehst durch die Stadt
Des Tods, und nimmst ihn bey der Hand,
Und zeigest ihn, am Pfad.

Der

Der Wollust, jenem Sünder dort
Zu würgen, der die Sünd'
Auf Sünde prangend häuft; der selbst
Den Höchsten frevlend läugn't.

Stark ist dein Arm, groß deine Hand! —
Zu gut, zu gut ist Sie!
Zu gut ist Sie für uns, zu gut
Mir alten Sünder mir! — —

Herr! schick mir deinen Engel zu,
Den Strafe Engel nicht:
Daß er mich führe deinen Weg,
Den Weg ins Heiligste.

Laß meine Seele sich erfreun
Dann unter Seraphen!
Es sey mein Lied dem Herrn geweiht,
Die Schwester Ewigkeit.

Singt Alleluja! singt Ihm Dank!
Denn gut ist seine Hand:
Und herrlich ist sein Weltenbau,
Und Wunder die Natur.

Benno Pögl.

Nach einem Gewitter.

Es schlängeln sich vom Flammensitze,
Des Cherubs nicht mehr feur'ge Blitze;
Den Himmel deckt nicht mehr die Nacht:
Hin ist die Furcht. Kein Donner kracht.

Schon

Schon lacht die liebe Sonne wieder,
Und senkt den Regenbogen nieder;
Neu und verjüngt blitzt die Natur,
Auf frisch erquickter grüner Flur.

Doch war ich heiter und zufrieden,
Auch bey dem Wetterstrahl hienieden;
Und sah, mit welcher Majestät
Auf meinem Haupt' Jehovah geht.

Ich dachte: nimmt er mir das Leben;
So nimmt es der, der mirs gegeben:
Ich gehe dann zum Richter hin,
Wo für die Tugend Lorbeer blüh'n.

Joseph Stürzer.

Auf die Basrelief-Saule in der kurfürstlichen Bildergallerie.

Prächtig ragt dein glänzendes Haupt empor! wie
Junge Ceder stehst du auf Libans Höhen;
Du verewigst Latiens große Künstler,
Die dich geschaffen!

Leiht mir euren bildenden Griffel; laßt mich
So, wie ihr, Natur in Metalle prägen!
Aber auch das Schöpfergenie gewährt mir
Männer der Vorzeit.

Daß doch alles flugs der Verwesung zueilt! —
Schaudernder Gedanke! — kaum duld ichs ferner

Dich

Dich zu denken. — Künstlers Hand, wo bist
du? — Sie
Modert im Staube. —

Doch — es lebt das redende Denkmal immer,
Und die gierig schlingende Zeit giebt spätern
Nachruhm euch. Die Nachwelt vergißt das
Joch der
Grausen Tyrannen.

Franz Seraph. von Stock.

Das wahre Glücke.

Laß wilde Türken Umsturz den Deutschen droh'n;
Laß wider Russens schreckliche Macht sie zieh'n,
Und Frankreichs fürchterliche Flotte
Rasend auf Engellands Schiffe stürmen.

Stürzt euch voll Siegeshoffnung ins Schlacht-
feld hin;
Des Schicksals ährner Arm streubt sich wider
euch,
Und ihre eisernen Entschlüsse
Störet nicht zahlloser Welten Stärke.

Ha! wie viel Schlösser stießen nicht gestern noch
Bis an die Wolken? Wo steh'n sie heute? Ach!
Vor ihrem wilden Ungestimme
Liegen im Schutte sie schon begraben.

Des

Des edlern Weisen heiterer Blick verlacht
Den tollen Unsinn; still im Verborgnen lebt
Er froh, und ruhig seine Tage,
Fern von dem Neide, des Städters Seuche.

Von seiner kleinen Hütte entflieht der Gram;
Auch kennet er die drückende Schwermuth nicht:
Ihm mahlt die ganze Gegend Freude,
Wenn er sich einsam am Bache lagert.

Und sanfte Lüfte säuseln um ihn herum,
Wenn Philomelens reitzendes Abendlied
Ihn unter göttlicher Betrachtung
Freundlich die schmachtenden Augen schließet.

Und, ungetäuscht vom kriechenden Erdetand,
Freut er sich seines Lebens; doch scheut er auch
Den Tod nicht; denn er weis, daß in der
Zukunft ein edlers Gut seiner wartet.

Jakob Schwinghamer.

An Parnell.

Siehst du, wie der kühnere Mastbaum zieht durchs
Weite ungestüme Gebieth des Meeres;
Schätze holet, und keine Stürme fürchtet,
Treflicher Parnell!

Siehst du dort, den eisernen Krieger, auf dem
Blut'gen Feld, mit mordenden Schwerte wüthen;

Mit

Mit zermalmten Bein um ein bischen Ehre
Muthig sich balgen:

Oder, wie bey düsterer Lampe einsam
Jener Hofmann denkende Nächte wachet,
Und jetzt forschend Acten durchwühlet, nicht die
Rechte der Menschheit

Zu beschützen; Nein — höher sich zu schwingen
Ist sein Zweck: er bückt sich vor Leuten die im
Purpurglanze prächtig daherzieh'n — um die
Gnade des Fürsten —

Meide dieß, zur Ruhe geschaffen; unser
Wohl hängt nicht an irrdischen Klumpen; nicht an
Ehre — reiße muthig dich durchs Gedräng' zu
Edlerer Freude!

Nützen wir, was Mutter Natur uns gab; denn
Geistesgaben schaffen nur Größe: wandle
Die zufriedne Bahn — bey dem wilden Sturm trag
All dein Gut bey dir!

Franz Seraph v. Stock.

An

An die Muse.

Wie lieblich, Muse! ist nicht dein Rosenmund:
Dein sanftes Aug spricht Wonne, und Zärtlichkeit;
Dein Antlitz lächelt Gram zurücke,
Der in der Seele des Jünglings tobet.

Aus deinen Pfaden keimen die Blumen auf
Entzückter Wollust, die deine Lieblinge
Mit froher Hand, nach deinem Fußtritt,
Um ihre Stirne zu schmücken, lesen.

Ach! warum blüh'n doch diese nicht auch für mich?
Warum umwölket ewiger Schleyer von
Beklemmten Sorgen meine Stirne,
Da noch die Reize des Lenzes lachen? —

Komm, holde Muse! süße Gespielinn du
Der frohen Unschuld! leite den Jüngling hin,
Zum Throne der erhabnen Weisheit,
Der nur dem lächelnden Fleiße strahlet!

Augustin Kellermayr.

An den * * *

Wie, Freund! du foderst, daß ich Bojariens
Erfochtne Siege preise; wie Führer sich
Mit wenig tausend muthig durch des
Gegners unzählige Schaaren schlugen.

Ich

Ich kann nicht Ott os herrliche Thaten; nicht
Wilhelmens stille Herrschaft zu meinem Lied
Mir wählen, oder wie die Felder
Ludwig mit feindlichem Blute dünget.

Nicht, wie der Helden Erster Maxmilian,
Mit auserlesnen Kriegern den halben Mond
Zurücke wies; und bey dem stolzen
Bellgrad vor Baiern ihn beben lehrte.

He, Muse! setze dich des Gespötts nicht aus!
Zu gut gebildet, ist ja die Nachwelt schon;
Als daß sie noch der Väter Thaten,
Die sie mit Lorbeern bekränzet, reizen.

Sing mit mir lieber, wie sich die Weichlichkeit,
Mit früh geborgter Rose, die Wangen schmückt,
Und lasse nur die weiche Cither
Zärtlich bethränte Romanen schallen.

Jakob Schwinghamer.

An

An Bacchus.

Laß meinen Geist sich, Bacchus! erheben auf
Des Adlers Schwingen; kühner als ehehin
Mein Haupt schlag mit dem mächt'gen Thyrsus!
Schlag, und begeistre es, Tiegerzähmer!

Dem Frevlerhaufen, Liber! erscheinest du,
Mit Rebenblättern gänzlich umschlungen. Du
Sahst ihn an. Zornig stampftest du den
Boden, und Tieger und Luchsen heulten.

Du wandelst dürre Reiser zu trächtigen
Rebstöcken, Synar, in der Arkadier
Land, lassest harte Felsen fließen.
Bäche von Weinen, wie sie der Rhein reift.

Zweymal geborner! strauchelnd durchlief ich die
Bahn deiner Thaten — Lohne nun, Gütiger!
Nein, kein thörichter Wunsch des Midas
Soll den gerechten Unwillen reizen!

Mein Geist sehnt sich nach Ruhm nicht, nach Ehre nicht!
Ich hasse beydes; fliehe den Siegerkranz:
Ich lasse andre das Getümmel,
Lasse die Freuden der Stadt sie leben.

In stiller Laube möcht' ich den Sorgenschwarm
In Wein ertränken; möchte mit Rosen mein
Haupthaar bekränzen. — Hieher, Brüder!
Leeret die Becher zu Bacchus Ehre.

Trinkt, und seyd munter! Jugend und Munterkeit
Verjaget bald der mürrische Graukopf, und
Dann, Brüder! merkt es euch fein! dann sind
Freuden und Scherze dahin — auf ewig.

Benno Pögl.

Die wahre Ehre.

Stets ist des Menschen einziges Bestreben,
Sich über andre muthig zu erheben;
Von Großen, und von Kleinen dieser Erden
Geehrt zu werden.

Zu schwach, der Dinge wahren Werth zu kennen,
Läßt sich der Held mit theuren Lorbeern krönen;
Und preiset sich von blödem Wahn berücket,
Fälschlich beglücket.

Doch nicht, der mächt'ge Festungen bestürmet;
Der Leichen fürchterlich auf Leichen thürmet;
Nicht, der der Menschen Beyfall sich gewinnet,
Hat sie verdienet.

Nur der naht sich dem Heiligthum der Ehre,
Setzt man ihm gleich nicht offne Dankaltäre;
Der sich bestrebt, die angewiesnen Pflichten
Treu zu verrichten.

Gefällig seinem Schöpfer, seinem Herren,
Der ihm die Rolle gab, eilt er mit Ehren
Und wahrem Ruhm aus unserm Angesichte
Ins hellre Lichte.

Adrian Gruber.

Die Zufriedenheit.

Verscheuchet von dem Lärm der Städte,
Irr' ich im ehrfurchtvollen Hayn;
Und suche jene Stette,
Wo ungestört man lernt zufrieden seyn.

Zufrieden in sich selbst ruht hier der Weise
Mit dem, was er besitzt, vergnügt;
Und lebt im weiten Kreise
Der Wollust, die er sucht, beglückt.

Von Zeiten wird sie nie entschieden,
Auf Oerter schränkt sie sich nicht ein,
Die Kunst nie unzufrieden,
Stets glücklich, stets vergnügt zu seyn.

Zieh, Römer! hin, zum braunen Scythen;
Besieg die heiße Zonenwelt;
Und dann die fernen Britten —
Beym Ueberfluß ist vieles, das dir fehlt.

Dir fehlt die Ruhe, das Vergnügen;
Die edle Lust, zufrieden seyn;
Mit allem sich begnügen,
Und sollt's nur eine handbreit' Erde seyn.

Du suchst, und suchest sie vergebens
Du suchst sie, außer dir, die Lust,
Die schönste deines Lebens;
Sie wohnt in dir, sie strömmt aus deiner
Brust.

Adrian Gruber.

Auf die Geburtsfeyer des Hr. Friedrich Klopstock.

Singt mit mir, ihr Musenbrüder!
Schöne neue Dankeslieder:
Singt im Freudenchor vereint;
Gebt mir Blumen zu den Kränzen;
Taumelt hin in Reihentänzen;
Scheut das Auge welches weint!

Heute winkt uns junge Freude;
Trotzig fleucht im schwarzen Kleide,
Zehrende Melancholie:
Und beym Klang der goldnen Saiten,
Leben wir Saturnens Zeiten; —
Solche sahen wir noch nie.

Ihm, der uns auf Parnas Höhen,
Lehrt mit sicherm Schritte gehen,
Singen wir im Jubelton;
Preisen ihn mit frohen Busen,
Deutschlands Dichtern, und der Musen
Liebsten erstgebohrnen Sohn.

Stellt den Altar in die Mitte;
Sammelt euch nach Christen Sitte,

Zu dem Opfertisch heran;
Unserm Schöpfer zu gefallen,
Schickt mit sehnsuchtsvollen Lallen,
Euren Wunsch gen Himmel an.

Nicht der Thiere Eingeweide,
Ist der Gottheit würd'ge Freude;
Nicht das Rauchwerk — nur Gebeth,
Frommen Dank, und reine Liebe,
Vater Klopstock! diese Triebe
Fühlt, wer am Altare steht.

Dann beschließen wir die Feste;
Wünschen seiner Jahren Reste,
Lohnende Zufriedenheit:
Und noch in dem späten Grabe,
Dich, des Himmels erste Gabe,
Dem Vollender — Seligkeit!

Singt mit mir, ihr Musenbrüder!
Schöne neue Dankeslieder:
Singt im Freudenchor vereint;
Gebt mir Blumen zu den Kränzen;
Taumelt hin in Reihentänzen;
Scheut das Auge, welches weint!

Franz Seraph von Stock.

An der Urne meines Freundes.

Hier ruht mein Freund — Benetzt mit Zähren
Sein Grab. Der mich geliebt,
Ruht hier — Kann was den Schmerz vermehren? —
Gedanke der mich trübt!

Er ist nicht mehr — — ich sterb vor Leide
Mein theurer Freund! Ach wie —
Der Tod nahm mit dir meine Freude,
Mit dir verlor ich sie.

Für mich ist nun kein Sitz der Wonne
Die blumenreiche Flur;
Und trübe scheinet mir die Sonne,
Und traurend die Natur.

Ich blick' nur noch auf welke Rosen,
Wenn sie die Hitze beugt,
Um meine Freundinn zu liebkosen,
Die sich dem Grabe neigt.

Und wenn ich dann die Blasse breche,
O Gott! so denke ich,
Wenn auch der Tod bald zu mir spreche:
Komm Freund — ich pflücke dich!

Joseph Stürzer.

Nach obigem Stoffe.

Ach hier, hier ruhet meine Freude:
In dieser schaudervollen Gruft.
Schweig, stör mich nicht in meinem Leide,
Verwegner Abendluft!

Hier soll mein Gram in Klagen fließen,
Um dich, o edles Freundeherz!
Und Zähren soll das Aug vergießen,
Und weinen seinen Schmerz.

Nun lächelt meinen trüben Blicken,
Natur! dein holder Reiz nicht mehr:
Nichts kann mich, sonder ihn, entzücken;
Du bist mir wonneleer.

Mich reizt nur noch die blasse Nelke,
Die dort am Teich sich schmachtend wiegt;
Wenn sie vom Sonnenscheine welke,
Zu ihrem Fall sich schmiegt.

Und wenn ich sie dann wankend breche;
So denke mit Vergnügen ich:
Ach! wenn der Tod auch zu mir spräche:
Komm, Freund — ich pflücke dich!

Jakob Schwinghamer.

Auf den ersten Tag im Jahre.

Wie herrlich von den Felsen Rücken
Aurorens holder Antlitz lacht!
Es glüht, und jagt mit ihren Blicken
Des Jahres letzte Nacht.

Ganz fühlet sich mein Herz verjünget,
Und Wonne strömmet durch die Brust;
Gedanke, der mich ganz durchdringet,
Du schaffest Seelenlust!

Es sieht aufs neu, welch ein Vergnügen!
Mein Geist, der nach Belohnung geizt,
Ein Feld voll reicher Aernte liegen,
Das ihn zur Arbeit reizt.

Besorgt zu sammeln mich bemühen
Die Früchte, dieß sey meine Pflicht,
Die bis zur Ewigkeit mir blühen;
Die nicht Verwesung bricht.

Kurz ist's, was ich zu leben habe;
Bald modert ja mein welk's Gebein:
Dann würde Armuth erst im Grabe
Mir herbe Strafe seyn.

Cajetan von Mayr.

Der Jüngling
an seinem Geburtstage.

Dich, erster meiner frohen Lebenstage!
Dich grüße ich aus warmer Brust,
An dem ich sah die schöne Weltallslage,
Die Gott dem Menschen schuff zur Lust.

Bis jetzt entfloh auf Schwingen reiner Freuden
Mein Leben ohne Kummer hin:
In stiller Ruh', und fern von Menschenleiden,
Im freyen jugendlichen Sinn.

Bald aber kömmt die Zeit, wo auf den Stuffen
Des Bürgers mir die Kummerbürd,
Wenn mich im Vaterland Geschäfte rufen,
Wie jedem, auch zum Lose wird.

Ach! sey auch dort des schwachen Bäumchens Stütze!
Laß es zum großen Baum gedeih'n:
Brauß, Sturmwind! — sieh ich trotze deiner Hitze,
Und will mich meines Daseyns freun.

Maximilian Wagner.

Der kleine Mayerhof.

Da liegt es still im grünen Thale,
Das Gütchen, von Gesträuch umkränzt;
Die Dachung roth vom Abendstrahle,
Der durch die schlanken Tannen glänzt.

Hier wohnt in ungeschmückter Hütte
Der frohe Landmann kummerlos,
Nach unverdorbner Ahnensitte,
So wie sie Gott ins Herze goß.

Ihn kümmert nicht das Stadtgetümmel,
Nicht Eitelkeit, noch Ueberfluß;
Sein kleines Gütchen ist sein Himmel,
Und ihn vergnüget ihr Genuß.

So bald der Strahl der Morgensonne
Die fernen Bergespitzen grüßt;
So geht er schon mit Herzenswonne
Zur Arbeit, wo ihm Segen fließt.

Zwar furchet er im Schweiß die Felder,
Und trägt der heißen Sonne Glut;
Zerspaltet Stämme dicker Wälder,
Und pfleget arbeitsam sein Gut.

Doch schließt am Abend leiser Schlummer,
Sodann auch seine Augen zu;
Und fern' von bangem Herzenskummer,
Erquickt den Matten Engelruh.

Und froh fließt jede Lebensstunde
Ihm fern' vom blassen Städter hin;
Denn in des kleinen Hofraums Runde
Thront — Tugend, Unschuld, Bidersinn.

Maximilian Wagner.

Der Wunsch.

Ein kleines Landgut hätt' ich gern',
Um ruhig dort zu leben;
Von Sorg' und Unmuth los und fern;
Und meinem Gott ergeben.

Ein kleines Landgut, sage ich,
Das fern von dem Getöse
Der großen Städt', und Höfe mich
Mit einem Freund umschlöße,

Dem's redlich um das Herze ist,
Der mich recht zärtlich liebet;
Der mit mir jede Freud genießt,
Und auch sich mit betrübet.

Ein solches, wo ein sanfter Fluß
Das bunte Thal bespielte;
Und wo des kleinen Hügels Fuß
Die woll'nen Heerde füllte.

Wo Berge voll von Rebensaft
Die ferne Aussicht schmückten;
Und uns durch ihre edle Kraft
Die Sorgenbrut erstickten.

Ein solches, das ganz mit Natur,
Und Einfalt wär' geschmücket;
Ein solches, sag ich, wünscht' ich nur —
Wie wär' ich dann beglücket!

Paskal Attenkofer.

Der Knabe und die Taube.

Du liebes kleines Täubchen!
O hätt' ich dich!
Mit deinem frommen Weibchen
Wie froh wär' ich!

Euch wollt' ich täglich warten,
Mit Mandelkern,
Mit Speisen aller Arten,
Von Herzen gern'.

Doch wär' ich selbst gefangen,
Würd' ich mich freu'n? —
Nach Freyheit nicht verlangen? —
Ich dächte — Nein!

Drum sey von nun mein Trachten
Dahin gericht',
Stets Sklaverey verachten;
Doch Freyheit nicht.

Wilhelm von Vincenti.

Fritz und sein Papa.

Wie schlimm, o hören Sie, Papa!
Doch unser Spitz seyn kann;
Sehn's nur, er bellte gestern da,
Den Mond in einem an.

Ich rief, und rief ihm mehrmal zu;
Doch horcht er nicht auf mich:
Wart', dacht' ich, loser Spitze du!
Gewiß bekomm ich dich.

Und ward recht bös, als endlich doch,
Mir aber nicht zu lieb;
Von selbst der lose schwieg, und kroch
In's Hüttchen, wo er blieb.

Gut sahst du, sprach Papa, auf Spitz:
Doch sahst du auch wohl gar
Den Mond, wie er so still, mein Fritz!
Auf's Hundes Bellen war?

Spitz ist der Zänker: siehest du!
Zu dem ohn' Aergernuß
Ein Weiser, wie der Mond in Ruh',
Geduldig schweigen muß.

Franz Seraph von Stock.

Fritzchen am Bache.

Immer wälzest, kleine Quelle!
Deine krause Silberwelle
Hin, zum Meere deinen Ort,
Durch die bunten Wiesen fort!

Dich kann nicht ihr Reiz verweilen;
Deinen Zwecke zu ereilen,
Hast du weder Rast noch Ruh:
Quelle wie beschämst mich du?

Scherze, Spiele, Kleinigkeiten,
Können mich vom Zwecke leiten
Und bey jeder Tändeley
Ist das Fritzchen auch dabey.

Doch nun fort, ihr Kinderspiele!
Reizt mich künftig was vom Ziele,
Fritzchen! da sey's deine Pflicht:
Denk ans Bächchen — folge nicht!

S. M. G.

Das gute Herz.

Die liebe Sonne schien nicht mehr,
Die Abendweste spielten;
Und Fritzchen freute sich recht sehr,
Da sie so sanft ihn kühlten.

Vergnügt war ringsher die Natur
In ihrem Abendkleide;
Fritz spielte hüpfend auf der Flur,
Und fühlte Herzensfreude.

O, sagte er, wie liebt uns Gott!
Er schmückt für uns die Auen,
Und steuert gütig unser Noth,
Wenn wir auf ihn vertrauen.

Auf einmal sieht er einen Greis,
Gesenkt zur Ruhe nieder;
Die Haare waren Silberweiß,
Und müde seine Glieder.

Bedeckt von einem schlechten Kleid,
Lag er hier zum Erbarmen!
Auf seiner Stirn' saß Traurigkeit —
Das Los von jedem Armen.

Sogleich verließ er Feld und Flur,
Gerührt durch innern Triebe;
Vergißt die Reize der Natur,
Und eilt dem Mann zu Liebe.

Es war der alte, gute Mann,
Der auf den Weg ihn führte;
Als Fritz einst von der Strassebahn
Durch wüste Wälder irrte.

Jetzt schlich er hin, um ungezählt,
Das ihm in Sack zu stecken,
Was er empfieng zum Taschengeld,
Um ihn ja nicht zu wecken;

Denn sprach er, wer was Gutes thut,
Der thu es in der Stille;
Nicht, daß die Welt spricht: Das ist gut;
Dieß wär nicht Gottes Wille.

Augustin Kellermayr.

Einladung zum Frühling.

Komm, Freund! und sieh die grünen Felder,
Und die belaubten kühlen Wälder:
Besuch die Blumenflur,
Uns lacht ja die Natur!

Denn bald verfliegen unsre Stunden,
Und wenn wir sie dann nicht empfunden;
So ist der frohe Sinn,
Für jetzt und immer hin.

Dort windet nns die Freundschaft Kränze;
Genieß die Freuden in dem Lenze;
Denn flüchtig ist die Zeit,
Und Rosen blüh'n nur heut.

Joseph Stürzer.

Auf den ersten des Wonnemonats.

Auf, Freunde! windet schöne Kränze,
Von jungen Blumen auf der Flur;
Der schönste Tag ist heut im Lenze,
Ihn feyert ringsher die Natur.

Wie freudig singet in den Lüften,
Der Vögel allgemeines Chor;
Und schwinget munter über Triften,
Zum Himmel dankbar sich empor!

Wie reizend sind die grünen Wälder,
Und dort der kleine Schmerlenbach;
Der durch das junge Grün der Felder
Geschwätzig schleicht zum Schattendach!

Es gaukeln Zephyrn um die Linden,
Und küßen Blumen in dem Thal;
Es blöcket freundlich auf den Gründen
Die Heerde bey der Flöte Schall.

Nun Freunde eilt euch zu erfreuen,
Da euch der holde Lenz noch blüht;
Genießt mit Heiterkeit die Mayen,
Weil noch die blasse Sorge flieht.

Denn junge Rosen muß man pflücken;
Der Aufschub hat schon oft gereut:
Man muß auf jede Stunde blicken,
Eh' sie entflieht zur Ewigkeit.

Drum wollen wir im ganzen Leben,
In stillen Freuden fröhlich seyn;
Doch daß wir dem, der es gegeben,
In Frömmigkeit die Tage weih'n.

Augustin Kellermayr.

Der Knabe am Morgen.

Die blasse Nacht entfliehet
Mit ihrem braunen Kleid;
Und alles wacht und blühet,
Und fühlet neue Freud.

Schon glühn der Berge Spitzen
Vom goldnen Sonnenstrahl.
Und von dem Thaue blitzen
Die Blümchen überall.

Es schallen muntre Lieder
Vom frohen Vögelchor,
Aus dunklen Wäldern wieder,
Und schwingen sich empor.

Auch ich bin nun erwachet
Nach einer sanften Ruh',
Und sieh, wie alles lachet
Mir stille Freuden zu.

Herr laß nun auch mein Lallen,
So wie der Vögellied,
Dir gütig wohlgefallen;
Dir — dem mein Herze glüht.

Joseph Mayr.

Sehnsucht nach dem Frühling.

Wie lange, Zierde der Natur!
Verweilest du uns zu beglücken;
Wann nimmst du von Gefild und Flur,
O Lenz! die Fesseln, die sie drücken!

Sieh, wie ein tödtendes Kristall
Den breiten See, den Bach bedecket!
Wie Strauch und Baum noch überall
Die nackten Arme von sich strecket!

Der kleine Bach, wie stumm ist er,
Bedeckt von einer Silberbrücke!
Es ist die Flut viel reizender;
Nimm nur, o Lenz! die Silberbrücke!

O komm, und schenk dem nackten Hayn
Ein neues Grün! beleb ihn wieder!
Mach, daß das muntre Vögelein
Bald trillert seine süßen Lieder!

Laß Blumen blüh'n, laß Zephir weh'n;
Laß Bäche leise murmelnd fließen:
Und mich dann mit Vergnügen seh'n,
Wie sich die kleinen Wellen küßen!

Wie würd' ich mich des Lebens freun,
Genöß ich deine Freuden wieder;
Ich säng' dann mit dem Vögelein
Dir frohe Lob- und Dankeslieder!

Cajetan von Mayr.

Die wahre Freundschaft.

Das Vaterland, Freund! wird uns einst begehren;
Wird einst verlangen uns zu seh'n:
Die größte Pflicht trennt uns; Wir müssen hören
Den mächt'gen Ruf — Wir müssen geh'n.

Wir eilen von einander, ihm zu zeigen,
Das es das heiligste uns ist;
Daß wir vor ihm uns stets mit Ehrfurcht neigen,
So bald es ruft zu jeder Frist.

Doch unsre Freundschaft soll kein Ort je trennen,
Auf Oerter schrenkt sie sich nicht ein:
Wir Freunde werden niemals uns verkennen;
Wir werden stets noch Freunde seyn.

Auch Ehrenglanz wird nie das Herz verblenden;
Wenn der gleich auf dem Thron erscheint,
Der in der Hütte und mit seinen Händen
Den Acker pflügt — Wir sind vereint!

Vereinet durch die festen Freundschaftsbande,
Die nie ein Stand und Ort zerreißt;
Getrennet nur vom werthen Vaterlande,
Wenn es zu sich uns kommen heißt,

Gleich Aesten werden wir noch immer leben,
Davon die Süd, die Nordwärts sind;
Und jene sich zum Gipfel hoch erheben,
Doch Brüder eines Stammes sind.

Adrian Gruber.

Liebe zur Weisheit.

Im Lenze meiner Jugend
Will ich schon weise seyn;
Und froh bey stiller Tugend
Mich meiner Jahre freun.

So wie die kleine Biene
Sich emsig stets bemüht,
Und mit zufriedner Miene
Aus allen Honig zieht:

Vergnügt dann wiederkehret,
Und ihre Beute giebt
Dem Landmann, der sie nähret,
Und ihre Arbeit liebt.

So geh auch mein Bestreben
Nach Weisheit immerhin,
Daßi ch in meinem Leben
Der Menschheit nützlich bin:

Dann fließet froh mein Leben
Früh oder spät zum Ziel;
Gott, der es mir gegeben
Wird's nehmen, wann er will.

Und ich kann dann zum Lohne
Vor meinem Richter steh'n,
Und mit der Siegeskrone
Ins ew'ge Reiche geh'n.

Augustin Kellermayr.

Dithyrambe.

Komm, Evan' deine Tage
Verscheuchen jede Plage;
Nimm weg die Schmerzen
Von unsern Herzen!
Wir alle fleh'n zu dir
Vor trunkner Lustbegier;

Reicht

Reicht mir die frohe Leyer;
Schon blinkt ja der Tokaier,
Und winket Freude
Dem Mann im Leide;
Und lachet Seelenruh',
Wer ihn nur kostet, zu.

Auf trinket, tapfre Brüder!
Und singet schöne Lieder;
Denn Bacchus winket —
He, Brüder! trinket;
Der Saft im Becher schmeckt,
Der Wein — ja doch — er kleckt!

Joseph Stürzer.

Sinngedichte.

Die verständige Antwort.

Ein Dichter aus Italien
Kam einst -- Wo kommen Dichter doch nicht hin?
Zum Sitz der Musen nach Berlin.
Gerade sah man ihn nach Hofe geh'n:
Der König läßt ihn gleich vor sich.
Er fragte ihn: wie's um die Künste steht.
Es scheinet mir doch wunderlich,
Sprach er, ich möchte es nun wissen:
Warum Italien kein Taßo jezt mehr Ehre macht?
O, Sir! erwiedert der Poet,
Kein Taßo mehr? — Davon sind wir sehr weit:
Es hat Italien bey unsrer Zeit
Noch keinen Friederich hervorgebracht.

Franz Seraph. v. Stock.

Die unverständige Frage.

Ein Mensch, der bis die Operett begann,
Sich nur in Logen umzugaffen,

Be-

Beschäftigte, schrie seinem Nachbar zu:
Mein Herr! o sehn sie hier das Bild von einem
Affen,
Welch ein verziert's Gesicht! —
Nein, kennen Sie sie nicht?
Die? frägte dieser, und tratt schnell an's Licht,
Die eben hereintrat? — Das ist ja meine
Schwester! —
Bitt' um Vergebung; diese meyn' ich nicht,
Die dort, gleich in der Loge beym Orchester,
Sprach er betroffen schlau:
Nu, — dieß ist meine Frau.

Franz Seraph v. Stock.

Der artige Knabe.

Ein angesehner dicker Mann
Sprach jüngst zum artigen Neran:
Bey meiner Ehre, glaube mir!
Zu vieles Lernen schadet dir:
Es schwächet deine Jugendkräfte;
Es schwinden bald die besten Säfte;
Und gar nicht lange wirst du leben:
Ja, glaube mir, und hüte dich!
Ey, ey! wenn dieses ist, so freut es mich;
Denn Ihre Herrlichkeit wird dann recht lange
leben.

Adrian Gruber.

Die Heldenthat.

Hier steht Domitian;
Seht doch den Helden an!
Wie er in voller Rüstung steht;
Wie er den Helm so muthig dreht;
Wie er mit beyden Augen schielt;
Wie er mit seinem Schwerte zielt:
Was wird es denn, du, Schwätzer! du? —
Auf eine Mücke — sticht er zu.

Benno Pögl.

Der Wein.

In der Schenke sagte man: Der Wein
Macht die Geisteskräften heiter.
Wahr, rief Pampan, ja! und schenkt sich ein:
Ja der Himmel geht schon weiter.

Augustin Kellermayr.

Die Ordnung.

Ein Diener hatte sich kurz einen Herrn gewählt,
Da wurd' von einem Freund an ihm die Frag gestellt:
Ob wohl sein Herr die gute Ordnung liebt?
O ja! sagt er, er liebt sie ungemein:
Das ist es, was mich oft betrübt.
Der Grund ist bey ihm so gelegt;

Er hat bestimmte Zet, und wenn die Stunde
schlägt,
Wird er gewiß betrunken seyn.

Franz Seraph von Stock.

Sonderbarer Tod.

An einem wohlbekannten Orte,
Ward einst ein Traurspiel aufgeführt:
Man häufte Morde über Morde;
Auch Steine wurden da gerührt.
Das Spiel geht nun zu seinem Ende:
Es kömmt dann auch der Letzte um;
Nur Schade — Man weiß nicht, warum?
Ein Freund, zu dem ich mich jetzt wende,
Der sagt es mir: es ist so Mode —
Der fünfte Act, der war sein Tode.

Franz Seraph von Stock.

Die Pariser Schuhe.

Seitdem Madame wunderlich
Schuh von Paris verschaft für sich;
Seitdem braucht sie um zwanzig Paar
Jetzt mehr, als sonst in einem Jahr:
Was Wunder doch? — —
Sie sind um zwanzigmal auch schlechter noch.

Franz Seraph. von Stock.

Auf den Bücherfeind.

Sie sprechen immer, Buch, ich hasse dich
Nicht doch, mein Herr! nicht mich, sie hassen sich.

Benedikt Zacherl.

Schäfergedichte.

Mykon.

Kaum stieg der rosenfarbe Morgen mit frohem Lächeln hinter dem Gebirge herauf, und malte von ferne die Haselstauden und wilden Rosen; als der junge Mykon freudig aus seiner Laube gieng. Die neunstimmige Flöte in der Hand und einen Blumenkranz in den schwarzen Locken hüpfte er dem nahen Hügel zu, wovon man die ganze Gegend übersah.

Welch süßer Anblick! so lang jetzt der junge Schäfer; als die ganze Gegend so schön, und reizend vor seinem Auge lag. Welch süsser Anblick! die ganze Natur fühlt Freude, und lächelt Heiterkeit und Vergnügen Wie dort im Thale die muntern Lämmer hüpfen! weiß wie kleine Mittagswolken hüpfen sie umher, und pflücken das junge Gras; indeß der Stier durch den Hayne brüllt, und die Zügen an der fernen Felsenwand klettern. Lustig singt die kleine Lerche, und die Holztaube girrt auf dem Baume ihr Lied. Leise Zephire spielen auf der Flur und

vor

vor ihrem Hauche neigen sich sanft die Blumen. Da wieget sich in der Frühlingsrose die emsige Biene, sammelt Honig, und trägt es mit freudigem Sumsen in ihre Wohnung. Und wie ergötzet mich das Rauschen des geschwätzigen Bachs! er schlängelt sich durch die grüne Wiese fort, leise wie die Eidexe durch das hohe Grase wischt, und giebt Kühlung der Flur und den Heerden. Ach warum ist doch die Natur nicht immer so schön! warum verblühen ihre Reize so bald! Frost und trauriger Winter werden uns alles wieder rauben, und — Nicht doch, mein Sohn! rief ihm eine Stimme zu. Es war die Stimme seines Vaters, der ihn in der Stille belauschet hatte. Nicht doch — Unschuld und Tugend ließen dich die Freuden des heutigen Morgens fühlen. Sohn! liebe sie immer, und auch der rauhe Winter wird für dich ein Frühlingsmorgen seyn. Und Mykon folgte der Lehre seines Vaters; Neunzig Jahreswechsel flossen ihm in Wonne und Vergnügen dahin, denn er liebte — Tugend und Unschuld.

Xavier von Heinleth,
Domicellar in Straubing.

Die Gabe.

Schon war die Sonne hinter dem Berge hinab, und holde Dämmerung erquickte die Flur, als der junge Daphnis begierig seinem Rebengarten zuhüpfte. Lieblich war der Garten: die fruchtbaresten Rebenstöcke waren in schönster Ordnung gereihet, und goldfarbe Trauben hiengen daran; denn nahe war die Weinlese. Ey, sagte er freudig, wie herrlich werden diese Trauben schmecken! so eine schöne Traube will ich meiner Mutter bringen. O wie wird sie sich freuen, die gute Mutter! wie wird sie mich an ihr Herz drücken, wenn ich ihr die erste, die beste Frucht von dem Weinberge gebe! aber — Ach! warum kann ich ihr doch nicht mehr geben! — eine Thräne rollte hier über seine Rosenwange herab. Aengstlich sah er sich jetzt um, und wie freute er sich, als er eine schöne große Traube erblickte. Schöner und größer war sie, als alle übrigen. Komm, sprach er, komm gute Traube, und laß dich für meine liebe Mutter pflücken; und sorgsam brach er sie ab, und trug sie Schritt für Schritte nach seiner Hütte. Jetzt hat er sie in eine reine Schale gelegt, die er vom Menalk zum Geschenke bekam, und bringt er seine Traube

der

der Mutter. Mutter! keine schönere habe ich im ganzen Garten nicht gefunden, so sprach er. Lächelnd nahm diese das Geschenk, und drückte Daphnis an ihre Brust. Gutes Kind! die Götter segnen dich zum glücklichsten Hirten; denn wer seinen Aeltern Freude macht, der verdienet glücklich zu seyn. Und Daphnis fühlte den Segen. Er ward der glücklichste Hirt, und die ganze Bergflur wies ihn den jungen Schäfern zur Nachahmung.

Anton Carron Duval.

Eine

Eine poetische Erzählung.

Kleon, oder der wahre Mensch.

Schon begann die Sonne ihr heiliges Licht der Erde zu entziehen; nur seltne Strahlen blitzten noch vom fernen Gebirge; goldene Wölkchen mit Purpur gemengt prangten am Horizont, und die lästige Hitze war schon ganz von kühler Dämmerung verscheucht, da Kleon für seinen Körper Ergötzung; für seinen Geist Ruhe suchte, und längst dem Ufer eines Flußes in sanften Gedanken dahinwandelte. Herrlich war die Aussicht um ihn her; — — Hier rieselte der Strom unter sanftem Geräusche silberblinkend vorüber; da sah er die fernen Kirchthurmspitzen, geröthet von der Sonne zurückgeworfenen Strahlen. Weithin im Thale, wo sich der Fluß ausgeußt, steigen zween mächtige Berge empor, deren Gipfel in des Abendnebels Dunkel gehüllt, unsichtbar aus dem Auge sich verlieren. Kleon staunte alles dieses an, prieß Gottes mächtige Güte, und freute sich, Mensch zu seyn.

Immer würde er diesem wollüstigen Gedankan nachgedacht haben, hätte ihn nicht ein ungemein rauschendes Plätschern im Fluße aufmerksamer gemacht. Starr sah er hin auf des Stromes Mitte, und erblicke in selbem einen Menschen mit dem Wasser jämmerlich kämpfen. Stracks warf er sein Oberkleid vom Leibe, sprang im Fluß, schwamm hin zu dem Unglücklichen, faßte ihn beym Arm, und rief: halt dich an mich. — So ruderte er mit ihm dem Gestade zu. Hier legte er ihn auf das Gras, der Natur weicheſtes Bette, hin, zog ihm seine nassen Kleider aus, und gab ihm seinen trockenen Ueberrock. Dem Unglücklichen, noch betäubt vom Sturze ins Wasser, — zu sehr von der großmüthigen Menschlichkeit erstaunt, rollten Thränen aus dem Auge, und er vermochte noch nichts zu reden. Wie viel bin ich Ihnen Dank schuldig, edler Mann! — Dieß war alles, was er in öftern Wiederholungen herstotterte. Komm auf meinen Rücken, so sprach der Wohlthäter; Hier in diese Hütte, da auf diesem Hügel will ich dich tragen, und Wärm in deinem erkalteten Körper gießen. Das ist eben meine Wohnung, sprach der stotternde Greis. Desto beßer, antwortete Kleon, und

lud

lud den Mann auf seinem Rücken. Freudig, und besorgt, als wenn er den größten Schatz trüge, stieg er den Hügel hinan. — Als er schon ziemlich nahe vor der Thüre des Hüttchens war, hüpfte ein Mädchen, schön, wie eine Frühlingsblume, mit dem unschuldsvollesten Gesichte ihm entgegen. Ach mein Vater, mein bester Vater! rief sie mit einer Miene, die Angst und Liebe malte. — Ach was fehlt dir? — Jetzt nichts mehr, rief Kleon als Wärme. Gehen Sie, bereiten Sie ihm warme Tücher. — O Gott, erhalt mir meinen Vater! schluchzte sie, und lief in die Stube. — Kleon legte den Greis an die Wärme, und ließ ihn ganz warm ankleiden, und bewunderte des Mädchens emsiges Bestreben, ihres Vaters zu warten. — Jene aber schluchzte immer: O Bester, was ist dir dann widerfahren? Kleon erzählte ihr alles, was er wußte, und wie er ihn traf. Der Greis erholte sich nun ganz, und sprach seiner Tochter dann auch Muth zu. — Diesem Manne hast du dein Leben zu danken. Es ist nun alles vorüber: aber bald, bald hätte ich dich nicht mehr gesehen. Nicht mehr? sprach das Mädchen, und fiel zu Kleons Füßen, und dankte ihm vielmal in den rührendsten Ausdrücken.

Dieser hob sie auf, und wand allen Dank von ihm ab, mit einer Bescheidenheit, die nur der Mann kennt, der weis was ihn seine Pflicht heißt. — Aber wie fielen Sie doch in den Fluß, lieber alter Mann? Ich gehe, fieng der Greis an, täglich des Abends zu den Fluß da hinunter, und betrachte mit den fortrieselnden Wellen, auch meine vergänglichen Tage, wie sie vergehen, und nie wieder zurückekommen. Heute hatte ich eben diese Betrachtungen, und ein fühlloser Schlaf bemächtigte sich meiner Sinne. Ich lag ein wenig hart am Gestade, und schlief; aber träumte so einen fürchterlichen Traum, daß ich mich noch darüber fürchte. Man wollte mir dich, meine beste Tochter! rauben — dich — meinen einzigen Trost im Alter. Ich fuhr auf im Schlaf, entsetzte mich, wollte dem Räuber nacheilen, und fand mich im Wasser. O mein Vater! o bester Ernährer — meinetwegen hättest du also bald das Leben verloren — nein — wie sollst du das — — Es war aber auch nur ein Traum, sprach Kleon — O welchen Dank bin ich ihnen schuldig, Engelsmann? der Sie meinen Vater so retteten. — Schweigen Sie doch, rief der Menschenfreund, und trocknete sich eine Zäh-

re

re ab, ich that, was jeder andre würde gethan haben. Ich freue mich, daß ich es war, der ihren Vater rettete. Sie sind rechtschaffne Leute — Jedes Tages werde ich Sie besuchen, und mich mit ihnen des Lebens freuen. Sie, rechtschaffnes Mädchen! werden in Bälde ihr Glücke machen; Ehre und Liebe für Aeltern wird reichlich belohnt — und sie, rechtschaffner Greis! werden mit dem Trost ihr Grab decken, daß sie eine edle Tochter erzogen haben — Leben Sie wohl. — Morgen sehe ich Sie wieder; ich bin nirgends lieber, als in Gesellschaft tugendhafter und redlicher Menschen, und deren giebt es sehr wenige. Dank dem Himmel, daß er mir sie in dieser Hütte finden ließ. — — Innigster Dank floß aus des Vaters und der Tochter Mund und Herz. — Sie weinten Thränen des Danks — Kleon Thränen der Menschheit — und gieng.

Franz Seraph von Stock.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

re ab; ich that, was jeder andre würde gethan haben. Ich freue mich, daß ich es war, der ihren Vater rettete. Sie sind rechtschaffne Leute — Jedes Tages werde ich Sie besuchen, und mich mit ihnen des Lebens freuen. Sie, rechtschaffnes Mädchen! werden in Bälde ihr Glück machen; Ehre und Liebe für Aeltern wird reichlich belohnt — und sie, rechtschaffner Greis! werden mit dem Trost ihr Grab decken, daß sie eine edle Tochter erzogen haben — leben Sie wohl. — Morgen sehe ich Sie wieder; ich bin nirgends lieber, als in Gesellschaft tugendhafter und redlicher Menschen, und deren giebt es sehr wenige. Dank dem Himmel, daß er mir sie hier in dieser Hütte finden ließ. — — Jüngling! Dank floß aus des Vaters und der Tochter Mund und Herz. — Sie weinten Thränen des Danks — Kleon Thränen der Menschheit — und gieng.

Franz Seraph von Stock.

Bayerische Staatsbibliothek München

. Aumann
chbinderei
8. OKT. 1993

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Oeffentliche Prüfung der ersten rhetorischen Klasse in dem kurfürstlichen Schulhause zu München 1784 Mit gnädigster Bewilligung der kurfürstlichen hohen Schulkuratell

[München] [1784]

Bavar. 4030,IV,3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10382713-0
VD18 14945800-001